

imagozucht klonokratie mentokratie pflanzbauten

wir sehen das venexiq des späten achtundzwanzigsten jahrhunderts.

die globale klonokratische gesellschaft hat ihren zenit überschritten. gravierende umwälzungen stehen bevor. das dogma des humanzentrierten dna-designs bröckelt an allen enden und ecken. bereits vordern hauselefanten, neoraptoren, schnecken, wespen, libellen, putzmilben, ja sogar haushirne und zimmerpflanzen einsitz im klonokratischen rat. obwohl die vermischung des humanen gencodes mit artfremden sequenzen offiziell noch immer verboten ist, gibt es kaum noch reinartige menschen.

um uns vom strengen designleben in zurück, parix, antwerp, petsching und wo wir sonst überall noch niederlassungen haben, zu erholen, haben meine freundin und ich beschlossen, zu sechst ein paar tage in venexiq fern von allem stress zu verbringen. das monet hat nur für je drei egos gereicht. die andern, in ihrem fall vier, in meinem neun, bleiben zuhaus und malochen weiter. wenigstens nachts haben sie auch was davon, dann träumen sie unsere mentalfenster, und wenn sie schlau sind, nehmen sie sich zwischendurch auch mal zeit, in einer paus oder so, und schlummern kurz rein, bei unsern romantischen vergnügungen. oder unsern hemmungslosen streitereien.

die schnelllibell, die uns in parix, zurück, und ein ego meiner liebe sogar in petrixburq abgeholt hat, sticht mit flottem sinkflug aus tiefblauem himmel auf die silbergraue venexianische lagune herab. die letzten schwebepflanzungen gleiten unter uns weg. vor uns liegt, wie ein riesiger blumenkelch, die strathoarena venexiqs, die wie kaum eine andere sauber von der historischen altstadt abgegrenzt ist, die in ihrer mitte orange farben leuchtet. schon sind wir unter dreitausend meter, die libell steuert uns surrend durch eine lücke zwischen den sich aufwühlenden strathos, und gleitet mit einigen leerschlägen über das stadtzentrum. noch genauso wie früher! oder fast. elegant geschwungen halbiert der canale grande das stadtherz in jinq und janq. jetzt kann man den schrägen marco sehen. tiefer dürfen wir nicht, das wissen wir. wir kreuzen bereits vereinzelt die flatternde flubahn der ersten gondelschmetterlinge. respektvoll lassen wir die libelle wenden. wir gleiten durch eine schmale öffnung aus dem kelch, hinaus über die lagune, zwischen wirren stängeln von kleineren einzelstrathos durch. eine letzte drehung, und vor uns liegen die landeblätter des terminals aufgefächert. zielgenau avisiert die libelle ein entsprechendes blatt und lässt sich nieder. uff. libellenflüge sind so-so. schneller kommt man nirgends hin, bis das beamen endlich erfunden wird, aber die virtuosen aeronautischen talente der insekten habens in sich. das nächste mal, sagt eine meiner freundinnen, nehmen wir die schwalbe. ärgerlich zapft sie sich die mentalkuppeln von den schläfen. wir tun es ihr gleich, räkeln uns aus unseren chitinsesseln und verlassen unser flugtier, das wir einem freundlichen warter überlassen, der es hinausfliegen wird, zu den schwebegärtenüber dem landesinneren, wo es sich so richtig vollfressen wird. nicht ganz undiskret erbricht sich mein jüngstes ego, das nicht ganz flugfest ist, über den blattrand. distingiert hüstelnd sehen die egos meiner geliebten weg.

wir schultern unsere säcke und spazieren der blattrinne entlang zum eingang. durch die hohen rispenbögen der terminalpflanz treten wir in die empfangshalle. wir befinden uns auf einer der grossen ballustraden etwa in halber höhe. gut siebzig meter unter uns der hallenboden, brodelnd vor leben. tragkäfer, hotelliers auf kundschaftsfang und touristen wuseln wild durcheinander.

und an der decke hängen kopfüber die prächtigen imagos der schmetterlinge, an deren hinterleiber an langen spinnfäden die altbekannten schwarzen gondeln baumeln.